



Abend =

Zeitung.

209.

Dienstag, am 1. September 1835.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur. C. G. Eb. Winkler (Eb. Hett.)

### Wie alle Städte den Leipzigern die Messe verderben wollten.

Der Wohlstand, zu welchem Leipzig durch seinen Handel, und namentlich durch die ihm von seinen Fürsten bewilligten, vom Kaiser bestätigten Jahrmärkte oder Messen gelangte, machte den Neid aller andern Städte in der Nähe und Ferne rege, und daher erwachte der Wunsch, auch solche Messen zu haben, was nun Leipzig theils durch das ihm bewilligte, 15 Meilen im Umkreise geltende Stapelrecht, theils durch seine jede andere Messe ausschließenden Privilegien zu hindern bemüht war. Indessen hatte es 300 Jahre lang immerfort zu streiten und einen lebhaften Federkrieg zu führen, der zum Theil, da die Sache häufig vom Kaiser entschieden werden mußte, genug Geld gekostet haben mag, um die Rätze des Letztern zu gewinnen und den langsamen Geschäftsgang zu beschleunigen, die Ränke der Nebenbuhler zu vernichten.

Schon 1464 kam ein solcher Streit mit Halle vor. Leipzig hatte 1458 zur Osters- und Michaelis-Messe von Friedrich dem Sanftmüthigen die Neujahr-Messe erhalten, welche Kaiser Friedrich III. bereits confirmirt hatte. Allein 1464 starb der Kurfürst, und nun bewarb sich Halle beim Kaiser um ein solches Privilegium, das ihm auch in der That bewilligt wurde. Halle hatte eine Neujahr-Messe so gut wie Leipzig. Indessen der Leipziger Rath wendete sich an den

Herzog Albrecht und dieser an den Kaiser, und der Kaiser nahm sein Privilegium zurück, weil es hinterlistig erschlichen sey. Bei 50 Mark Goldes ward der Stadt Halle verboten, von dem erschlichenen Privilegium Gebrauch zu machen, im Gegentheil sollte sie noch am kaiserlichen Hofe Rede und Antwort darüber geben, warum sie so ein Privilegium erschlichen hätte.

Solcher Ernst schreckte 31 Jahre lang von ähnlichen Versuchen ab, aber 1493 starb der Kaiser Friedrich III. und nun wagten sich die Erfurter heraus. Sie hatten zwei Jahrmärkte, nach Ostern und Pfingsten, die sie jetzt aber so verlegen wollten, daß wenigstens der eine die Leipziger Michaelis-Messe gefährdete. Der Leipziger Rath kam aber durch den Herzog Albrecht wieder noch Zeit genug hinter ihr Beginn und wehrte ihm glücklich durch die neuen Bestätigungen seiner Privilegien, die der Kaiser Maximilian in vollem Umfange anerkannte. In Erfurt gerieth Rath und Bürgerschaft deshalb so aneinander, daß endlich (1510) der eine Bürgermeister in einem Aufstande gehangen wurde.

Einige Jahre darauf machte schon wieder der Kurfürst Joachim von Brandenburg Niene, eine Waarenniederlage in Frankfurt a. d. O. anzulegen, und während der Rath die demüthigste und bescheidenste Vorstellung deshalb that, aber keinen Erfolg davon sah, wendete er sich an Herzog Georg und Friedrich den Weisen, welche kräftiger einzuschreiten wußten. Herzog Georg schickte einen Gesandten ab, welcher selbst von

Reichsacht und Oberacht sprach, denn in diese müsse Jeder, laut Leipzigs Privilegien, verfallen, der die Messen dieser Stadt beeinträchtigt. Dieß Brandenburger Ungewitter wurde dadurch glücklich abgewendet. Allein fast in dem nämlichen Augenblicke thürmte sich ein neues auf. Im J. 1514 suchte beim Kaiser die Stadt Raumburg nach, seinen, drei Wochen vor Ostern fallenden Jahrmarkt auf St. Dionysii-Tag (9. October) verlegen zu dürfen, was die Leipziger Messe zu Michaelis durchkreuzte. Der Kaiser Maximilian resolvirte zu ihrem Gunsten, bis ihm der Leipziger Rath sein Privilegium in's Gedächtniß rief, und es den Raumburgern nun ging wie 1464 der Stadt Halle. Der Kaiser verbot, daß Niemand die Messe in Raumburg besuchen solle, die geistliche Gerichtsbarkeit daselbst ließ jedoch fürchten, daß der kaiserliche Ausspruch nicht respectirt werde und auch nicht ernstlich gemeint seyn möchte. Der Leipziger Rath hielt es daher für das Klügste, der geistlichen Gewalt nicht bloß die weltliche, sondern ebenfalls die geistliche, und zwar in der höchsten Instanz, entgegenzusetzen. Er wendete sich an den Papst Leo X., sendete ihm seine Privilegien ein und bat um Confirmation. Die Sache ging gut. Leo X. ließ eine Bulle an den Bischof zu Merseburg und Meissen und den Probst zu Thomas ergehen, in welcher er alle „der Stadt Leipzig, ihrem Rathe und Einwohnern verliehenen Privilegien, Begnadigungen und Freiheiten aus apostolischer Macht und Gewalt bestätigte. So aber Jemand dawider zu thun sich unterstehen würde, der solle wissen, daß er in Gottes des Allmächtigen und der heil. Apostel Petri und Pauli Zorn und Ungnade fallen werde“. Unterschrieben war die Bulle am 8. Decbr. 1514 und man sieht daraus, daß die Sache in Rom sehr geschwind executirt worden war. Der Probst zu St. Thomas, Jacob Köhler, machte die Bulle durch Anschlag an seiner Kirchthüre bekannt und gab sich die Miene, als ob er Richter in der ganzen Sache sey, denn am Ende machte er noch bekannt, daß er Alle in Bann thue, welche der Bulle ungehorsam seyn würden. Die Raumburger waren auf solche Art aber auch gänzlich aus dem Felde geschlagen, besonders da Karl V. 1521 die Privilegien Leipzigs neu bestätigte.

Dagegen kamen wieder auf anderen Seiten Störungen zum Vorschein. Die Grafen von Mansfeld hatten sich 1521 von Karl V. die Freiheit ausgewirkt, ihre bisherigen Jahrmärkte in Eisleben verlegen zu dürfen, und wollten demnach einen am 15. October halten. Der Rath schickte den Buchhändler Holm

nach Mansfeld und Eisleben, um die Sache auszugleichen; allein er brachte nur schöne Worte zurück, die nicht gehalten werden sollten. Der Herzog Georg und der Kurfürst ließen daher die Straßen nach Eisleben besetzen und Alles anhalten. Dieß wirkte. Die Grafen standen von ihrem Beginnen ab und erklärten Alles für unabsichtlichen Irrthum.

Jetzt blieb es eine Zeitlang ruhig. Allein 1544 und 45 machten auch Borna, Belgern und Großenhain Miene, Messen anzulegen. Indessen hier war leichter Hilfe zu finden. Kurfürst Moritz nahm sich Leipzigs Freiheit kräftig an, und Großenhain hätte zur Strafe bald seine kleinen, gewöhnlichen Jahrmärkte verloren.

Etwa 10 Jahre nachher (1556) versuchte Jüterbogk, und 1558 Wurzzen und Schaafstädt ein Gleiches. Allein der Kurfürst machte der Sache bald ein Ende, und die Wurzener geriethen so in Angst, daß sie erklärten: „Wir erachten unsers einfältigen Verstandes dafür, daß ein so geringer Markt — Ewern (den Leipziguern) Markt-Privilegien nicht zu entgegen seyn solle.“

Im J. 1559 begannen wieder Versuche in Raumburg, und als diese am kaiserlichen Hofe beseitigt waren, kamen die Pegauer 1561 auf den Gedanken, unsere Messen zu durchkreuzen. Sie beriefen sich auf eine Erlaubniß Friedrich's des Sanftmüthigen von 1454. Indessen der Kurfürst August ließ sich nicht irre machen.

Einen Versuch der Stadt Rötzen 1573 unterdrückte der Rath gleich im Beginnen, und nicht besser ging es der Stadt Eilenburg und Liebenwerda, welche 1581 Messen anlegen wollten.

Im 17ten Jahrhunderte wagte sich zuerst 1624 Brehna mit solchem Beginne wieder hervor, und dann kam 1628 Quersfurt mit der Messe auf der Eselswiese, allein sie mußten beide froh seyn, ihre Jahrmärkte fortsetzen zu können.

Es ließen sich noch viele ähnliche Motionen aufzählen, die in Stolberg, Neustadt, Bernburg, Schkeuditz, Greifsch, Jesnitz, Zwenkau, Profen, Trebsen, Radegast etc. gemacht wurden. Man sieht, welche Begriffe viele dieser kleinen Orte von einer Messe haben mußten. Mit ihnen allen aber gab es doch Streitigkeiten, die manchmal ernstlich wurden. So verbot 1696 der Kurfürst Fr. August seinen Unterthanen, die in Profen intendirten Messen zu besuchen, und alle dahin gehenden Fremden wurden an der sächsischen Grenze abgewiesen. Allmählig kamen die kleinen Orte

von solchen Anmaßungen zurück; — sie begnügten sich mit ihren Jahrmärkten, und mit der zunehmenden Kraft der Reichsfürsten verschwanden auf der andern Seite die kaiserlichen Privilegien, durch welche der Rath zu Leipzig früher die Messen in Frankfurt a. d. O., Braunschweig, Raumburg unterdrückt hatte. Wie sehr inzwischen Leipzig seine Privilegien geltend zu machen suchte, geht daraus hervor, daß der Prozeß wegen der schon 1696 bestehenden Braunschweiger Messen noch im Jahre 1772 nicht zu Ende war. \*)

\* r.

### A n s i c h t e n .

Es zeigt von großer Nachlässigkeit des Schreibers, ein von der Spalte seiner Feder aufgegriffenes Haar, wodurch Verschwimmen und Unklarheit der Schrift entstehen könnte, nicht alsogleich herauszuziehen: eben so verräth es Gleichgiltigkeit gegen sein eigenes Wesen, einen eingeschlichenen Fehler in der Lebensweise oder im Benehmen nicht schnell abzulegen, und wie dort nur ein dünnes Haar alle Schriftzüge häßlich machen kann, so vermag auch hier eine einzige Makel, ein einziger mißfälliger Zug dem Charakter ein übles Aussehen zu geben.

Einst hörte ich Jemanden das partielle Streben nach einem gemeinsamen Hauptziele, und zwar die zur Erreichung desselben von einer Schicksalsbestimmung determinirten Wege mit gewissen Classen vergleichen, in welche jeder der Wandelnden gewiesen wird, um durch selbe zu dem großen Sammelplatze — einem allgemeinen Narrenhause — zu gelangen; sollte man nicht glauben, daß sich dieser Philosoph in einer Hauptstraße zu seinem Narrenhause befunden habe, und gibt es wohl einen fataleren Fatalisten als ihn?

Adolph Berger.

### Bilder und Gedanken.

#### Schmeichelei.

„Gott bewahre mich vor Schmeichlern“, sollte eine der ersten Bitten in dem Morgengebete der Großen seyn. —

\*) Pragmatische Handlungsgeschichte der Stadt Leipzig. 1772. S. 112.

Die Schmeichelei ist ein süßes Gift, die gefälligste Dienerin unserer Selbstliebe. Der Schwache liebt sie, weil sie ihm eine gewisse Zuversicht, ein gewisses Selbstvertrauen einflößt, das in der eigenen Brust derselben keine Stützen findet. — Manche sehen in Schmeicheleien nur unschädliche Huldigungen, nur den Trieb, sich angenehm zu machen. Diese bedenken nicht, daß die Schmeichelei stets der Wahrheit Feindin bleibt, und den Schmeichler wie den Geschmeichelten nur im eigenen Geiste irre machen kann.

Schmeichler sind Spiegelbilder hinter unserm Glücke. Sie verschwinden mit dem zertrümmerten Glücke, wie jene mit dem zerschlagenen Glase. Auch deshalb, weil wir in dem Schmeichler nur uns selbst erblicken, da er sich ganz nach uns bildet, um uns zu gefallen.

Zwischen dem wahren Freunde und dem verächtlichsten Schmeichler gibt es gleichfalls eine Menge Mittelglieder, die die manchfaltigsten Schattirungen zulassen.

Schmeichler sind böse Dünste, die unsere Eitelkeit erzieht. —

Ungern erkennen die Menschen an, wo wirklich anzuerkennen ist. Ungleich lieber erkennen sie da etwas an, wo nichts der Anerkennung Würdiges vorhanden ist, das heißt, sie schmeicheln lieber. Ob sie glauben, daß Schmeichelei, daß das Preiseln eines erdichteten Werthes sie weniger demüthige als das Anerkennen eines wirklich vorhandenen Werthes? Arme Seelen! — Wo etwas Lobenswürdiges sich ereignet, können sie zwar oft nicht umhin, es mit Worten zu rühmen, im Geiste aber suchen sie sich gern eines Andern zu überreden. So wird ihnen nichts schwerer, als die Wahrheit, denn sie haben sich überhaupt von diesem Götterbilde abgewandt.

Man soll keine Freude stören, wenn sie nicht geradezu verderblich ist. So klar dieser Satz ist, so wird er doch oft selbst von Guten nicht streng beachtet, die z. B., wenn sie sich in eine Freude Anderer etwa wegen einer ihnen allzu gering scheinenden Veranlassung derselben nicht gleich finden können, sie fast unwillkürlich durch irgend eine unnöthige Bemerkung trüben mögen. —

Siegmann.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz: Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Fortsetzung.)

Doch auch Erfreuliches liegt uns ob, zu berichten. Trotz dem, daß man sich immer noch von den unzähligen Schwierigkeiten, die der Errichtung einer Eisenbahn von hier nach Dresden entgegenstehen und entgegenkommen, und die das neue paragraphenreiche Expropriation-Gesetz nur theilweise entfernt, in allen öffentlichen und Privatgesellschaften unterhält, trotz dem, daß man von einem baldigen Fallen der Eisenbahn-Actien im Werthe zu fabeln begonnen hat — trotz dem und allem Andern haben die Anstalten zu der künftigen Eisenbahn um Leipzig herum ungestörten Fortgang. Wir sagen einestages ungestörten Fortgang, denn daß einige Bauern des einen und des andern von den Dörfern Schönfeld, Volkmarisdorf, Reudnitz, Crottendorf, Selterhausen, Paunsdorf, Stürz, Sommerfeld, Engelsdorf &c. von den ausgesendeten Feldmessern sich nicht die Aernthe wollten zertreten lassen, in ihren handgreiflichen Segen-Demonstrationen aber durch zufällig hinzuackommene Soldaten behindert und später von dem königlichen Commissar, Herrn von Falkenstein, mit glücklichem Erfolge zur Ruhe, Ordnung und Unterwürfigkeit ermahnt wurden, kann kaum als eine wirkliche Störung in Erwähnung kommen. Ueber den Ort des Ausganges der Eisenbahn von hier ist man nun entschieden. Man hat das Georgengut dazu gewählt, also, unserem vorletzten Berichte gemäß, doch die Nähe des am Halle'schen Thore gelegenen Park- und Pichhofes, nur von letzterm einige hundert Schritte rechts nach dem Grimmaischen Thore hin. Alle Schwierigkeiten, das sumpfige Parthethal zu bebauen, sind so ziemlich vermieden, und auch den neuen, großartigen Bürgerschützenanlagen am Hinterthore, die erst um einen kleinen, jedoch den ganzen Zweck der Anlage vernichtenden Triangel expropriirt werden sollten, geschieht kein Schade. Das hiesige Eisenbahn-Directorium ist allerwege geschäftig und Herr Tenner, ein vom Landtage her rühmlichst bekanntes Mitglied der hiesigen Kaufmannschaft, an der Spitze, schreitet es dem vorgesteckten Ziele ruhig entgegen. — Zum künftigen Bureau der Eisenbahn sind zwei Häuser in der Reichsstraße aussersehen, und für namhafte Summen angekauft worden. Sie werden bereits zu ihrem künftigen Verufe ausgebaut. Die Politik halte nur ihren Himmel von allen verderbendrohenden Wolken und Gewittern rein und das Unternehmen der Eisenbahn wird bald über jede Behinderung gesiegt und triumphirt haben.

Die Volk-Phantasie beschäftigt sich ziemlich lebhaft mit dem durch die Eisenbahn geförderten Reiseleben und anticipirt die Vollendung derselben. Inhaber von öffentlichen Vergnügungsorten bauten darauf schon Expectationen auf den Inhalt der Börsen des Publikums. So haben wir bereits auf dem Thonberge ein Eisenbahn-Schießen und ähnliche Spectacula unter Pauken- und Trompetenklänge, so wie feinerer Barth'schen Concert-Musik erlebt — gewiß etwas Unverdächtigeres, als wenn Geist und Gemüth des Publikums sich auf das politische Treiben wendeten. Die Vorgänge in Paris und Berlin haben hier wohl einige Censur

tion erregt, aber auch weiter gar nichts bewirkt. Man müßte denn dahin etwa die etwas worderbete Motion eines Schauspielers gegen censurliches Verfahren und des Parterres darauf erfolgte sturmgleiche Acclamation, um eine „ungeheure Heiterkeit“ (entlehnt der Posse: „der reisende Student“) darüber kund geben, so wie einige unausgeführte, Fenstern gefährliche Bramarbasaden rechnen wollen, und darob nicht zu viel zu thun oder ein Unrecht zu begehen glauben.

In der Nähe des oben erwähnten Thonberges hat in neuester Zeit ein mit einem einfachen Steine bezeichneter Platz: „Napoleon's Ruhe“, Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Eine Darstellung des 18. Octobers 1813 (bekanntlich eines der Tage der Schlacht bei Leipzig) erklärt sich darüber in folgenden, keines Vor- und Nachwortes und keiner weitem commentirenden Reflexionen bedürftigen Worten: „Es ward jetzt dunkel, der Donner des Geschüzes verhallte, und nur einzelne Schüsse aus dem kleinen Gewehr fielen noch; die Erde und der Himmel erglänzten nach und nach von den unzähligen Wachsfeuern, welche aus der Unterwelt emporzusteigen schienen. — Man hatte den Kaiser Napoleon (der Mittelpunkt seiner Stellung am 18. October war auf den Anhöhen bei Stötteritz, südlich hinter dem Thonberge, etwa 10 Minuten von demselben entfernt) einen hölzernen Schemel gebracht, auf dem er von den Anstrengungen der letzten Tage erschöpft, in Schlummer sank. Seine Hände ruheten nachlässig gefaltet im Schooße; er glich in diesem Augenblicke jedem andern unter der Bürde des Mißgeschickes erliegenden Menschenkinde. Die Generale standen verächtelt und verstimmt um das Feuer, und die zurückziehenden Scharen rauschten in einiger Entfernung vorüber. Nach Verlauf von einer Viertelstunde erwachte der Kaiser und warf einen großen, verwunderungsvollen Blick im Kreise umher, welcher zu fragen schien: Wache ich, oder ist's ein Traum? Doch sammelte er sich sogleich und gab in dem Augenblicke einem Officier einen Auftrag“. Wer denkt bei dem einfachen Erinnerungsteine nicht an den Schwedenstein bei Lüzen?! —

Wenn wir in unserem letzten Berichte, bei Erwähnung der musikalischen Freuden Leipzigs, der fortwährenden und auf einem langwierigen Proceß basirten Rivalität zwischen Herrn Queisser, dessen Posaune im Laufe weniger Jahre zu einem Füllhorn des Reichthums geworden ist, und Herrn Barth, Vorgesetzten des Stadtpfeifer-Corps, als einer die Garten-Concerte Leipzigs betreffenden Curiosität, so wie des daraus für die Ohren des Publikums entspringenden Nutzens gedachten, so nöthigt uns eine neue Curiosität, darauf zurückzukommen. Sie verliert sich — wunderbarerweise! — mitten aus der modernen Welt in das Gebiet der Classicität. Als nämlich der talentvolle Sohn des von der Queisser'schen Rivalisation betroffenen Hrn. Barth dadurch allgemeine Aufmerksamkeit und beinahe einstimmigen Beifall verdient hatte, daß er der Schöpfer eines musikalischen, in mehr als 20 Rahmen gefaßten und in einem eigenen Programm beschriebenen Gemäldes eines Sonntags in Leipzig geworden war, hatte ein unbekannter Virgil ein lateinisches Distichon für Hrn. W. Barth verfertigt und es diesem anonym überschießt.

(Die Fortsetzung folgt.)